

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Wolfram, Hannsheinz: Aus dem lachenden Olymp

urn:nbn:de:bsz:31-62065

Aus dem lachenden Olymp

Theatererinnerungen eines Spielleiters von Hanns Heinz Wolfram

(Fortsetzung von Nr. 12)

Wenn Schiller zwar behauptet, daß das Leben ernst und die Kunst heiter sei, so möchte sicherlich mancher Künstler ihm mit der genauen Umkehrung dieser Worte widersprechen, denn die Ausübung der Kunst ist eine ganz ver-teufelt ernste Angelegenheit. Die heitere Seite der Kunst, insbesondere der Bühnenkunst beruht mehr auf der Zufälligkeit, mit der der Bühnenteufel des Versprechens oder die Lücke des Objekts die würdevolle Maske der Klassik im ungeeignetsten Augenblick schamlos herunterreißt, um die lächelnde Grimasse eines Satyrs zu enthüllen.

Vor allem tragen sich zu früh auslösende Maschinerien oft zu ungewollten szenischen Überraschungen und somit zur Entfachung einer dem Werk durchaus nicht angepaßten Lachsalbe bei. So entsinne ich mich einer Siegfried-Vorstellung, in der der Amboß in Mimes Höhlenschmiede die bedeutsamste und das Publikum am meisten erschütternde Rolle des Abends übernommen hatte.

Wie ja bekannt, muß dieser Amboß am Schluß des 1. Aktes von Siegfried mit dessen neugeschmiedetem Schwert zerschlagen werden, so daß er mitten hindurch gespalten auseinander sinkt. Da nun aber die Heldenentore selten sind, die über einen derartig reichhaltigen Requisitenschatz von Kräften verfügen, einen Amboß in der Tat mit solch rüder Art und solch verheerendem Erfolg zu behandeln, hat der ingeniose Geist der Theater-technik eine Vorrichtung geschaffen, die die Täuschung vollkommen macht. Ein Pedal an der Rückwand besagten Amboßes angebracht, löst, wenn man darauf tritt, eine Sprungfeder aus, die die beiden Teile auseinanderpreßt.

Ruhig verharnte der Amboß mit gespannter Feder. Niemand ahnte, daß sich bereits der unsichtbare Theater-teufel darauf gesetzt hatte. Siegfried geht ab, der Wanderer tritt auf, schreitet hinter besagtem Amboß vorbei und löst, sei es in einer Anwendung momentaner Zerspreutheit oder aus dem Grund, weil er mit seinem einen Auge nicht perspektivisch sehen konnte, die Maschinerie des Amboßes aus. Der Haupteffekt des Aktes war dahin. In das Richern des unsichtbaren Theater-teufelchens mischte sich das unverhohlenen höhnische Gelächter von Parkett, Rängen und Galerie. Wie gesagt, der Endeffekt des 1. Aktes war dahin, aber nur, um, wie man später sehen wird, einem weit größeren Platz zu machen.

Wotan hatte, nichts ahnend welchen Fehltritt er im wahren Sinne des Wortes gemacht hatte, sich am Herd häuslich eingerichtet, während Mime bestrebt war, seinen allzufrüh demolierten Amboß wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke spielte er sich in der ihm eigenen hockenden Stellung vor den Amboß, so daß dieser wenigstens zum Teil von ihm gedeckt war, griff rückwärts von rechts und links gegen die herabgesunkenen Stücke und preßte sie wieder zusammen. Der Amboß stand im alten Glanz da. Aber als Mime sich hinwegbegeben wollte, machte er die fürchterliche Entdeckung, das einzige Bekleidungsstück, das er trug, in den Amboß eingeklemmt zu haben. Erst auf verzweifelte Gebärden des Unglücklichen hin, erhob sich der Wanderer, seinen Speer auf die Ofenplatte legend, um durch ein abermaliges Auslösen der Amboßmaschinerie den strampelnden Zwerg aus seiner Notlage zu befreien. Daß das Publikum diese Situation mit einem Gelächter beantwortete, das zweifellos über die Wirkung des von Wagner dem „Siegfried“ zuge-dachten leichten Humors hinausging, kann man sich denken. Es bogen sich die Ränge und Parkettplätze — Galeriebesucher wischten sich die Tränen aus den Augen.

Abfage — Vorstellungsänderung — „Fliegende Holländer“

„Schön, also dann ‚der Fliegende‘ heute Abend“, damit verabschiedete ich mich von der Probe und ging essen. Es war im tiefen Winter und der Schneefall seit Wochen

toll. Es schneite, daß der Schnee in einen der Magazinschuppen derart hineingeweht wurde, daß der „Wagen“, auf den das Holländerschiff gebaut werden sollte, an einer Seite gänzlich vermodert und das eine Rad abgefault war. Diese Schreckensbotschaft rief mich nachmittags eilends in Theater. An eine andere Vorstellung war nicht zu denken, da ja schon diese eine geänderte, und es auch schon zu spät geworden war, ein nochmaliges „Amschmeißen“ der Vorstellung durchzuführen. Also „Holländer“ mußte sein. Im Theater war mein trefflicher Bühnenmeister bereits auf einen rettenden Gedanken gekommen. Der Holländerschiffwagen war in der Tat völlig unbenutzbar. Jedoch hatte man einen Tapezierwagen, der auch häufig, leicht federnd wie er war, zu Dekorationstransporten gebraucht wurde, ausfindig gemacht, und dazu außerforen an Stelle des defekten Wagens zu treten. Es ging auch alles recht gut. Das Schiff des fagemummwobenen Seefahrers stand ebenso unheimlich, wie stattlich da, nur mit dem einen Fehler, der aber eigentlich mehr ein Vorzug war, daß nämlich das Angetüm, wenn man es nur leicht berührte, den Anschein erweckte, auf stürmischer See zu schwimmen, so leicht reagierten die Federn des Wagens.

Die Vorstellung hatte begonnen und ich untersagte dem umfangreichen und gewichtigen Darsteller des Holländer sich diesem schwankenden Vehikel anzuvertrauen, um mit ihm die Bühne zu überqueren, wie es eigentlich Wagners unumstößliche Vorschrift ist. Ich hatte vielmehr einen der Statisten, die als die Seeleute des Holländer das Schiff zu bevölkern haben, seines großen und wilden Aussehens wegen bestimmt, für die „Ozeanüberquerung bei Windstärke 12“ die Rolle des Titelhelden zu übernehmen. Erst nachdem das Schiff, halb hinter einem Dekorationsfelsen versteckt, an sicherem Port gelandet sein würde, solle der wirkliche Darsteller des Holländer das Schiff und darüber hinaus auch das feste Ufer betreten.

Der Zeitpunkt nahte heran, in dem ich mein Schiff vom Stapel lassen mußte. Ich ermahnte meine, mit wilden schwarzen Umhängebärten versehenen Flibusstier nochmals, sich ja recht fest zu halten, dann flüsterte ich: „Gott helf Dir, braver Schwimmer!“ und hinaus ging es in die wogende See.

Was nun folgte, ist schwer zu beschreiben. Vor wenigen Sekunden noch standen die braven, unbescholtenen und durchaus ehrenwerten Männer der Statistrie teils am Mast, teils am Bord des Schiffes, Ankerketten und Tauen in den Händen, aber schon mit dem Anfahren schlug die Mastspitze um 45 Grad aus und vorerst war nichts mehr von Seeleuten zu sehen. Man hörte nur Kettengerassel, unterdrückte Flüche, sonst war alles hinter der schützenden Bordwand verschwunden. Nur derjenige, der die Rolle des Holländer übernommen hatte, tauchte, sich am Maste haltend, für Sekunden wieder auf. Das wichtigste Merkmal seiner Person war, daß sein Bart ihm spitz und gespenstisch aus der linken Wange horizontal herauswuchs: eine Ausgeburt der Hölle, wie sie kaum die menschliche Phantasie zu erträumen vermag. Inzwischen war der Wagen, der an einem kurzen Deichselstumpf schiebend gelenkt wurde, natürlich nicht dahin gelangt, wohin er sollte, sondern stand weit hinten und drohte den Rundhorizont zu durchfahren. Mit wilden Bogen und mit reichlicher Verspätung gelangte er aber doch schließlich ans Ufer. Nun erhob sich ein Klub der Seekranken! Gestalten zeigten sich an Bord, die dem Namen des Geisterschiffes alle Ehre machten, als an der, hinter einer Felswand versteckten Seite des Schiffes, der wirkliche Darsteller des Holländer mit zwei Zentner Lebendgewicht dasselbe betrat. Das hatte eine Schlussapothese zur Folge: Das stark geschwächte und erschütterte Schiffpersonal stürzte fallend auf den erstaunten Kapitän zu, weil es schien, als habe eine riesige Welle die Spitze des Schiffes hochgehoben. Mit Mühe nur gelang es dem Helden durch den Knäuel der stürzenden Mannschaft hindurch den rettenden Fels zum musikalischen Einsatz seiner Partie noch rechtzeitig zu erreichen.

Später wurde mir allen Ernstes versichert, man habe die Anfahrt des Holländerschiffes noch nie so trefflich gesehen — — aber sicherlich auch nicht so realistisch!